

Im Europa-Rausch*

Geht es um das öffentliche Interesse an ihren Forschungen, sind Historiker – und Mediävisten zumal – gut beraten, sich mit einem gerüttelt Maß an Genügsamkeit zu wappnen. Wenn aber kaum eine politische Rede ohne Verweise auf die Einheit Europas im Mittelalter und auf Karl den Großen als Einiger des Kontinents auskommt, ist der Argwohn der Zunft angebracht. Affirmative und legitimatorische Geschichtsschreibung mag sich kurzfristig auszahlen, langfristig hat sie der Geschichtsforschung als Wissenschaft noch immer geschadet.

Die zahlreichen jüngsten Publikationen zum mittelalterlichen Europa stehen daher unter dem Generalverdacht, sich von einer nach historischer Legitimation schielenden Politik in Dienst nehmen zu lassen. Dem Mediävisten Michael Borgolte ist dies bewusst, wenn er sich im Vorwort seines umfangreichen Handbuchs gegen ideologische Vereinnahmung verwahrt und auf die Notwendigkeit einer kritischen Grundhaltung der Historiographie verweist. Folgerichtig möchte Borgolte im Schlusskapitel das hochmittelalterliche Europa weder von »Identität« noch von einer umfassenden »Einheit« geprägt sehen. Allerdings leugnet der Autor an anderer Stelle nicht, dass erst mit der weitgehenden Verdrängung der Araber während des 13. Jahrhunderts Europa als »besondere kulturelle Einheit« (221) möglich geworden sei.

Eine weitere Versuchung der Europageschichtsschreibung ist Borgolte ebenfalls bewusst: von Europa zu schreiben, aber dabei zu verschweigen, was man darunter versteht. Borgolte legt der Darstellung daher konsequent eine geographische Europakonzeption zugrunde, die das moslemische Spanien und das oströmische

Byzanz ebenso einschließt wie den Balkan, Ostmitteleuropa, das Baltikum, die britischen Inseln und Island. Gelegentlich arbeitet sich dabei jedoch ein zweiter, von Borgolte nicht explizit definierter Europabegriff an die Oberfläche. Er zeigt sich etwa, wenn der Autor im Städtewesen eine wichtige Basis der »Europäisierung Europas« (22) sieht, während er sonst peinlich genau darauf achtet, seine Distanz gegenüber einem solchen kulturellen Europakonzept durch Anführungszeichen zu signalisieren.

Die grundsätzliche Entscheidung für einen vom geographischen Raum definierten Zugriff auf das Thema und eine weitgehende Konzentration auf das Phänomen politischer Herrschaft ermöglichen Borgolte eine faszinierende Darstellung mit dem Ziel, die »Geschichte Europas begreifen, das heißt verstehen und erklären« (356) zu können. Das umfangreichste Kapitel dieses Versuchs, die Idee einer europäischen Geschichtsschreibung beim Wort zu nehmen, ist dabei den »europäischen Monarchien« gewidmet. Es schließt trotz des Titels auch königslose Regionen ein, die allerdings die in den Großreichen dominierende Form der Königsherrschaft während des von Borgolte betrachteten Zeitraums zumeist übernahmen. Bereits an diesem Beispiel zeigt sich, dass in der Mitte Europas ein weiträumiges Gravitationszentrum entstanden war, das nach dem Modell der Dominotheorie Impulse bis in weit entfernte Regionen auszusenden vermochte: So verfolgt der Leser über einzelne Stationen etwa den Weg der Königssalbung und des Reisekönigtums, der Kanzlei und des Lehnswesens, der Kathedralkapitel und der Zehntverfassung und erkennt anhand konkreter Beispiele, welche entscheidenden

* MICHAEL BORGOLTE, Europa entdeckt seine Vielfalt. 1050–1250. Mit 11 Karten (Handbuch der Geschichte Europas 3), Stuttgart: Ulmer, 462 S., ISBN 3-8252-2298-5

de Rolle dem Hochmittelalter für die weitere Entwicklung des europäischen Kontinents zukommt.

Freilich gab es auch Grenzen des von Borgolte durchweg auf der Grundlage aktueller Forschungsliteratur skizzierten Homogenisierungsprozesses. Byzanz etwa wurde trotz mannigfacher Kontakte zum übrigen Europa nur schwach von den Wandlungen erfasst – zu stark war der Osten Europas der antiken Tradition verhaftet, zu gering war das Interesse am Fremden im von Konstantinopel aus zentral regierten Reich. Auch der Westen bildete bei weitem keine kulturelle Einheit: Die hochmittelalterliche Feudalisierung setzte sich beispielsweise nur im Osten des rückeroberten Spaniens vollkommen durch, der Versuch Friedrichs II., das sizilische Institut der ständigen Hofrichter auch auf deutschem Reichsgebiet einzuführen, scheiterte am Fehlen einer entsprechenden Verwaltung, und auch die Verdrängung der Holzkirchen durch steinerne romanische Bauten sollte sich zwar in Dänemark noch vor 1200 mit beeindruckender Schnelligkeit vollziehen, in Norwegen aber auf den Widerstand der Bewohner stoßen, die trotz eindeutiger Bestimmungen des Kirchenrechts weiterhin Stabkirchen errichteten.

Wie aber kam es zu dieser neuen, wenn auch, wie Borgolte mehrfach unterstreicht, unvollkommenen Einheit? Auch er leugnet nicht die von Robert Bartlett in den Mittelpunkt gerückte Bedeutung der Kreuzzüge und der Ostkolonisation als gewaltsame Mittel der um 1300 weitgehend vollendeten Expansion Westeuropas. Weitaus überzeugender erscheinen bei Borgolte Eroberung und Kolonisation allerdings als nur eine Facette einer insgesamt in Bewegung geratenen Bevölkerung: Fernhandel, dynastische Heiratsverbindungen, ein universal agierendes Papsttum, Auslandsstudien, Söldnerwesen und

Pilgerfahrten brachten teils weit entfernte Regionen in Kontakt und bildeten das Rückgrat der westeuropäischen »Beziehungsgeschichten«. Zudem begünstigten naturräumliche Faktoren den Westen Europas: Wärmere Sommer und trockenere Winter ermöglichten zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert eine Steigerung der Agrarerträge und bildeten die wesentliche Voraussetzung jenes Bevölkerungswachstums, das nicht nur einen zunehmenden Mobilitätsdruck bedingte, sondern auch die Weichen für viele spätere Entwicklungen wie Städtewesen und Kommunalismus stellte.

Wenn Borgolte auch feststellt, der derzeitige Forschungsstand lasse vergleichende Studien auf europäischer Ebene nur »bei der zentralen Frage politischer Herrschaft« (367) zu, werden doch zahlreiche Themen berührt, welche die »Einheiten und Differenzen« des hochmittelalterlichen Europa trefflich illustrieren. Neben kanonischen Themen der Europageschichte wie der Entstehung der Städte und der Ausbreitung des Universitätswesens, der Dreifelderwirtschaft und der Mühlentechnik kann der Leser etwa am Beispiel des Umgangs mit devianten Lebensformen verfolgen, wie Westen und Osten gleichermaßen zu »persecuting societies« wurden und nicht nur Häretiker, sondern auch Lepröse und Homosexuelle systematisch ausgrenzten.

Auf welchem schwierigen Terrain sich Borgolte mit seiner umfassenden Studie gewagt hat, lässt die ausführliche Darstellung von Problemen erkennen, welche die bisherige Forschung aufgeworfen, aber zum größten Teil immer noch nicht gelöst hat – etwa, wie das von der Nationalgeschichte übernommene »Einheitssyndrom« für eine vergleichende Geschichte Europas im Mittelalter überwunden werden und durch welche Darstellungsform es ersetzt werden kann oder wie die bestehenden Grenzen einer grenzüber-

schreitenden Geschichtsschreibung zu überwinden sind.

Die von Borgolte mit Verweis auf den Forschungsstand vorgenommene Bevorzugung politischer Herrschaftsstrukturen verhilft der Darstellung zu ihrer problemorientierten Kohärenz, die in einem Ausmaß Verwirrung stiften dürfte, wie dies anderen Handbüchern zur mittelalterlichen Geschichte zu wünschen wäre. Didaktisch wohlfeile und allenthalben zu vernehmende Pauschalierungen zerschmelzen im Lichte der zahlreichen in dieses Buch eingeflossenen Detailstudien, wenn etwa statt der Rückständigkeit die Modernität der hochmittelalterlichen Ehevorstellungen referiert wird (348) oder der stets hervorgehobene christliche Charakter des mittelalterlichen Europa durch die Darstellung spät oder nur unvollkommen christianisierter Regionen in Frage steht. Um die Forschung auf den Gebieten außerhalb der politischen Geschichte, wie etwa der kirchlichen Rechtsgeschichte oder der Heiligenverehrung, steht es jedoch ganz so schlecht nicht. Diese Forschungsgebiete nahmen beachtlich wenig Rücksicht auf Grenzen von Herrschaftsräumen und hätten eine etwas ausführlichere Würdigung verdient. Vielleicht wäre es überdies zweckdienlich gewesen, die prinzipiell beibehaltene Gliederung nach Reichen und Regionen aufzugeben und stattdessen die Entwicklung einzelner Phänomene in Raum und Zeit zu beobachten. Möglicherweise aber war das Schicksal älterer Darstellungen, die auf diese Weise vorgegangen waren und beispielsweise die Verbreitung »des« Feudalismus darzustellen versuchten (359–364), Borgolte Warnung genug, um den ohnehin bereits bestehenden Herausforderungen nicht auch noch die diffizilen Probleme eines typologisierenden Vergleichs hinzuzufügen.

Solche Fragestellungen sind für gewöhnlich in Handbüchern, die von Schülern und Studen-

ten gelesen werden sollen, kaum vertreten. Doch die reflektierte, klare und sachliche Sprache Borgoltes ebnet hier so manchen Weg. Umso bedauerlicher, dass etwa der sparsame Umgang mit Jahreszahlen die Einordnung der Phänomene gerade für diese Gruppe erschwert, und der ein oder andere Fachterminus ohne Mühe noch eine kurze Erklärung vertragen hätte (63: »Regalien«, »Gerechsam«, »Hominium«, »Servitien«, »Heerfahrt«, »Temporalien«; 84: »Ingenz«); zudem wurden zahlreiche griechische Fachausdrücke falsch wiedergegeben.

Auch der Wiener Landes- und Sozialhistoriker Michael Mitterauer** möchte mit seiner Studie zum »europäischen Sonderweg« die Wissenschaftlichkeit historischer Forschung keineswegs durch politische Instrumentalisierung gefährden, sondern anhand mittelalterlicher Phänomene erklären, warum »Europa« einen weltgeschichtlich einmaligen Weg einschlug – warum dafür der unglückliche Begriff des »Sonderwegs« bemüht wird, bleibt im Nebel. Anders als Borgolte legt Mitterauer in seiner Darstellung keinen geographischen Europabegriff zugrunde. Hier erscheint Europa *a priori* als Bündel von Kulturerscheinungen, die anschließend, der Logik des Zirkelschlusses folgend, wieder als Spezifika eines »europäischen Sonderwegs« vorgestellt werden – eine Logik, deren Problematik der Autor selbst offenbar erahnte (73) und die im Übrigen sein Bemühen um interessenslose Objektivität unterminiert. In sieben zumeist bereits andernorts publizierten Einzelstudien entwickelt Mitterauer das Bild eines auf die lateinische Christenheit reduzierten »Europa«, dessen spezifische Entwicklung vor allem durch kulturgeschichtliche Vergleiche mit Byzanz, dem islamischen Kulturbereich, dem Judentum oder auch China und Japan deutlich hervortreten soll. Dabei verzichtet Mitterauer nicht nur für seinen eigent-

** MICHAEL MITTERAUER, Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München: C. H. Beck Verlag 2003, 352 S., ISBN 3-406-50222-9

lichen Gegenstand, der weder räumlich noch zeitlich abgegrenzt wird, auf eine reflektierte Definition: Auch bei zentralen und inhaltlich keineswegs unumstrittenen Themen der Darstellung hätte der Leser gerne mehr darüber erfahren, was eigentlich für Mitterauer einen »Kreuzzug« oder eine »Kolonie« auszeichnet. Gelegentlich finden sich freilich knappe Bemerkungen zum Inhalt bestimmter Begriffe, doch kann ein Satz wie »von Massenkommunikation lässt sich wohl erst dann sprechen, wenn der Kirchenraum die von weither zusammenströmende Menge nicht mehr fassen kann« (235) die definitiven Anforderungen gerade einer kulturvergleichenden Historiographie kaum befriedigen.

Auch was sich hinter Mitterauers *prime mover* der »europäischen Sonderentwicklung« verbirgt, eine »Vergetreidung« nämlich (21), wird erst knapp zehn Seiten später enthüllt: die Stellung von Getreidesorten, allen voran Hafer und Roggen, als wichtigste Kulturpflanzen (30). Mit dieser »Agrarrevolution«, so Mitterauer, habe der Sonderweg seinen Anfang genommen. Sie führte zur ertragsteigernden Dreifelderwirtschaft, zur Großviehzucht, zur zweigeteilten Grundherrschaft, zum Einsatz der Wassermühle und daran anschließend zur Einführung der Nockenwelle, die schließlich eine wesentliche Basis der neuzeitlichen Industrialisierung gebildet habe. Am Ende von Mitterauers evolutionistischen Kausalverkettungen steht jedoch nicht nur die moderne Industriegesellschaft – auch realistische Züge in der darstellenden Kunst des Mittelalters ließen sich, so der Autor, auf die Agrarverhältnisse zurückführen. Der Reliquienkult nämlich habe der Bewältigung kosmischer Kräfte gedient, denen Menschen ausgesetzt waren. Von hier führe der Weg über die Transsubstantiationslehre, den Eucharistiekult, das Fronleichnamfest und die Mysterienspiele – in den Realismus (287–291).

In vielen Bereichen wäre Mitterauer gut beraten gewesen, er hätte außer dem »Lexikon des Mittelalters« zumindest einschlägigere und jüngere Nachschlagewerke konsultiert. Ärgerliche Fehler nähren zudem den Verdacht, der Autor habe sich drängen lassen, den Text früherer Aufsätze und einer seit Mitte der neunziger Jahre gehaltenen Vorlesung rasch in Buchform zu veröffentlichen. Dabei enthält der Band durchaus anregende Gedanken, etwa einen Hinweis, den man in der übrigen einschlägigen Literatur zu meist gänzlich vermisst: dass die kulturelle Homogenisierung der westlichen Christenheit auch das Ergebnis einer bemerkenswerten Kommunikationsverdichtung war, an deren Herausbildung die mittelalterliche Kirche in ganz besonderem Umfang beteiligt war. Auch die Vorstellung neuerer Ergebnisse der historischen Familienforschung, einem der Fachgebiete Mitterauers, nimmt der Leser mit Gewinn zur Kenntnis.

Makrohistorie – und nichts anderes ist Europageschichte – ist ein großes Wagnis, das vor dem Hintergrund einer überbordenden Literaturfülle zu Einzelthemen und im Gegensatz zum vergangenen Jahrhundert kaum mehr von einzelnen Forschern betrieben werden kann. Dass sie bei entsprechender zeitlicher und thematischer Beschränkung dennoch gelingen kann, zeigt Borgoltes Handbuch. Neben einer reflektierten Methodik bieten einzig wissenschaftliche Sorgfalt und akribische Mühe Gewähr, ein scheinbares Modethema als anerkanntes Feld seriöser historischer Forschung zu etablieren. Hastig und unausgewogen zusammengestellte Publikationen erweisen der Thematik hingegen keinen guten Dienst. Sie lassen vielmehr vermuten, eine Flaute in der Branche habe Verlage hoffen lassen, mit dem Etikett »Europa« wieder Fahrt aufnehmen zu können.

Thomas Wetzstein